



FREUNDE FINDEN.
FREUNDE SEIN.
FREUNDE BLEIBEN.

KONTAKTANZEIGEN

Die traditionsreichste Art der Kontaktanzeige ist wohl die Heiratsanzeige, deren Geschichte bis ins 17. Jahrhundert zurückgeht. Verhältnismäßig spät, nämlich erst in den 1950er Jahren, entdeckte man das Printmedium auch für die Suche nach Freunden. Im Vordergrund stehen dabei, anders als bei der Partnersuche, nicht so sehr die Vorzüge und Wünsche des Suchenden, sondern vielmehr Gemeinsamkeiten in der Freizeitgestaltung.

meraden 4420
sucht einen
ben, sie hoff
können 4401
normaler 19
ormales Madel
4378
n kl. Tochter-
e kleine Muhi
4380

non 1-Zi.-Wohnung vorbrin-
gen kann. Schreiben Sie unter
6014 an Institut Fortuna, Gr.
Bäckerstr. 4, 2000 Hamburg 1

23jähriger s. Partnerin zw. Frei-
zeitgestaltung. Bildzuschr.
unt. Z 452

Helmut, 39/182, ledig, ist El.-
Techniker und ein frohlicher
Mensch. Er möchte eine Frau
kennenlernen (gern etwas mol-
liet), mit oder ohne Kinder.

Anges.
Nivona
non,
liche
eine s
will.
um
28/37
Dr.-Ec
Runds

Jg. Mar
Frau

einmalen mit
abe an die
ng **NORD**
000 Kiel 1

Ausschnitt einer Zeitungsannonce aus dem Jahr 1978



SANDKASTENFREUNDE

Jeder denkt gern mit einer gewissen Nostalgie an seine Freundschaften aus frühen Kindertagen zurück. Anders als bei Erwachsenen scheinen diese fast wie von selbst zu entstehen. Sei es aufgrund der räumlichen Nähe in der Nachbarschaft oder weil man jeden Tag zusammen Zeit in der Schule verbringt. Bei Erwachsenen braucht es gemeinsame Interessen, damit Menschen zusammenfinden. Für Kinder reicht da manchmal einfach ein Kasten voller Sand. Daran hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte nichts verändert.



Jungen sitzen am Kleinen Kiel, Fotografie um 1875

WENN AUS NACHBARN FREUNDE WERDEN ...

Im Zuge der Industrialisierung zogen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr Menschen vom Land in die Städte. Es entwickelten sich Arbeiterwohnviertel, in denen viele Menschen auf engstem Raum zusammenlebten. Nicht selten wurden hier aus Nachbarn Freunde: Man traf sich nach der Arbeit spontan auf der Straße zum Plausch oder der Eckkneipe auf ein Bier. Währenddessen verbrachten die meisten Nachbarskinder ihre Zeit, weitgehend auf sich gestellt, spielend auf den Straßen und in den Hinterhöfen.



„Ein Würfelspiel“ im Abbruchviertel Hamburg, Zeichnung von Franziska Hamann 1924

GEMEINSAME INTERESSEN VERBINDEN

Soziale Errungenschaften des 19. Jahrhunderts eröffneten der breiten Bevölkerung plötzlich einen ganz neuen Lebensbereich: Die Freizeit. Es kam zu einem regelrechten Boom von Vereinsgründungen, darunter zahlreiche Turn- und Sportverbände. Viele Vereine waren zunächst allein Männern vorbehalten. Erst nach 1900 gründeten sich auch Vereine für Frauen. Am Anfang steht immer das gemeinsame Interesse, aber erst durch die gemeinsam verbrachte Zeit entstehen Freundschaften. Auch unabhängig von Vereinen finden sich bis heute Freunde häufig über identische Hobbys, Vorlieben oder Einstellungen.



Fotografie des Fußballvereins VFL Heide, 1920er Jahre



Nur die Ruhe
kann
es machen!

Fotografie des Kegelclubs „Hopfenblüte“ im Hotel Belvedere in Kiel, 1904-05

MIT FREUNDEN SPIELEN

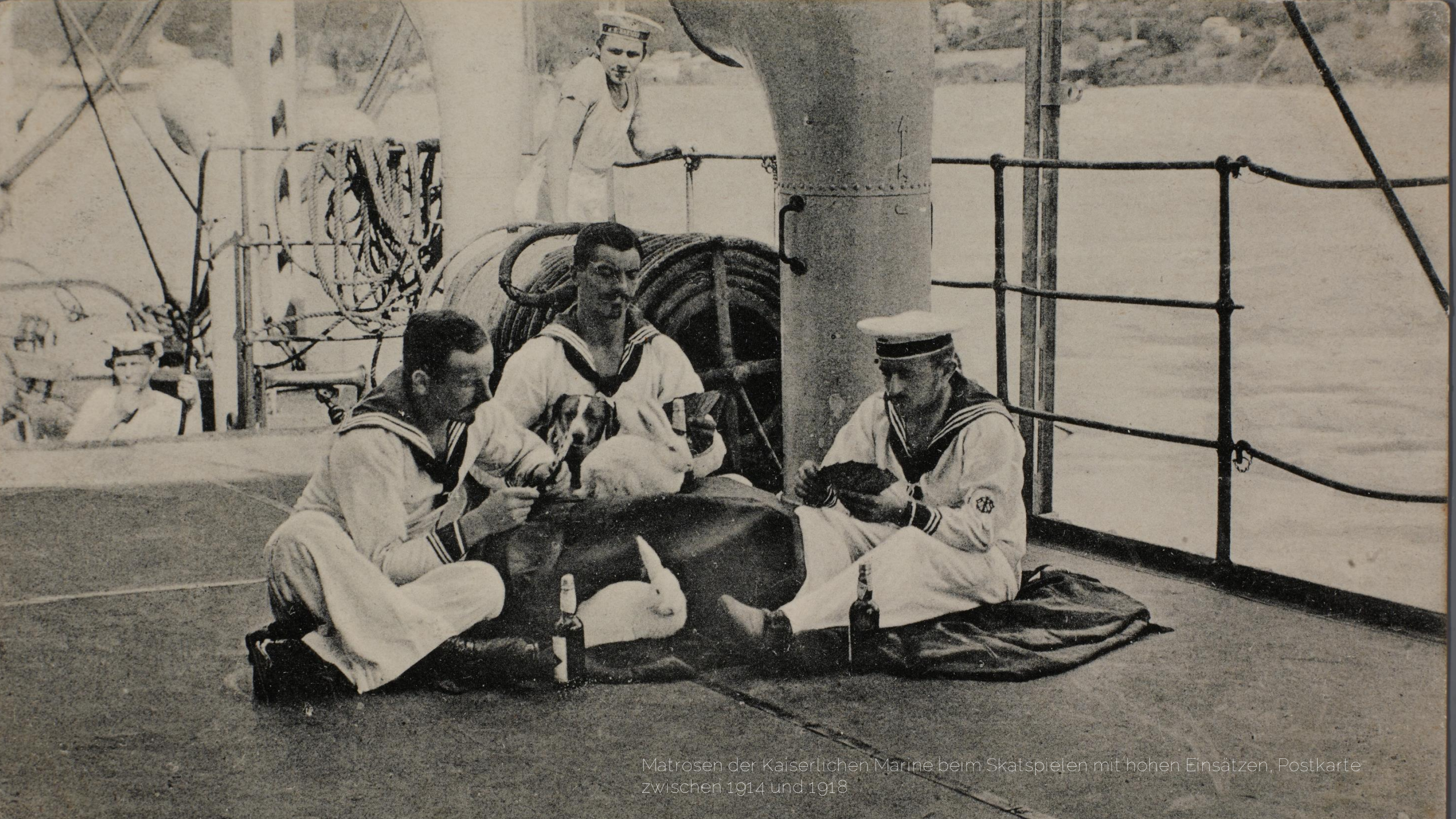
Spätestens im 17. und 18. Jahrhundert verbreiteten sich Karten- und Gesellschaftsspiele im deutschen Raum. Seitdem treffen sich Freund*innen zum gemeinsamen Spiel. Hierbei spielt das Alter, die Berufsgruppe oder die Gesellschaftsschicht keine Rolle. Spiele fördern Geselligkeit und Kommunikation. Bis heute trifft man sich mit Gleichgesinnten zu Skat- oder Pokerrunden, Spieleabenden oder weltweit vernetzt zum gemeinsamen Spiel am heimischen Computer. Im digitalen Zeitalter erleben Gesellschaftsspiele eine Renaissance.



Männer beim Kartenspielen, Zeichnung der Kieler Künstlerin Franziska Hamann, 1924



Gruppe des Heimatvereins Wilstermarsch in St. Margarethen, Postkarte um 1919



Matrosen der Kaiserlichen Marine beim Skatspielen mit hohen Einsätzen, Postkarte zwischen 1914 und 1918

STUDIUM & LEBENSBUIND

An Universitäten treffen viele junge Menschen zusammen. Ob beim Lernen oder ausgelassenen Feiern - hier werden zahlreiche Freundschaften geknüpft. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war das Studium jedoch allein Männern vorbehalten. Noch vor 150 Jahren war es üblich, dass sich jeder Student einer Burschenschaft anschloss. Nach außen demonstrierten sie ihre Verbundenheit durch das Tragen von Schärpen und Mützen mit gleichen Farben. Viele dieser Burschenschaften existieren bis heute. Die Mitglieder bleiben nicht selten bis ins hohe Alter freundschaftlich verbunden.



Studenten der Burschenschaft *Corps Holsatia* aus Kiel, Lithografie von 1866



Mittagessen in der neuen Mensa der CAU in Kiel, Fotografie von Ferdinand Urbahns Mitte der 1950er Jahre



FRAUENFREUNDSCHAFTEN

Blickt man in der Geschichte zurück war Freundschaft überwiegend eine männliche Angelegenheit. Frauen wurde lange die Fähigkeit und die charakterliche Reife zur Anbahnung und Pflege solcher intensiven Beziehungen abgesprochen. Für sie galt bis ins 20. Jahrhundert die Familie als „weiblicher Ort“. Vereine und Universitäten öffneten sich für Frauen erst im späten 19. Jahrhundert. Freundschaften knüpften sie daher in erster Linie im familiären Umfeld. Durch intensiven Briefwechsel konnten Freundinnen trotz häufig großer räumlicher Distanz in Kontakt bleiben.



Flanieren in Bellevue an der Kieler Förde. Lithografie von Friedrich W. P. Saxsen um 1850



Freundinnen bei einem geselligen Abend, Fotografie von Reta Nafzger 1950er Jahre



MÄNNERFREUNDSCHAFTEN

Männer waren in Sachen Freundschaft lange Zeit klar im Vorteil: Kameradschaft und Brüderlichkeit galten als besonders heroisch. In der Literatur sowie in mythologischen Erzählungen haben sie eine lange Tradition. Vor allem seit dem 19. Jahrhundert entwickelten sich zahlreiche Freundschaften in den neu aufkommenden Vereinen, Klubs und Verbänden. Besonders innige und häufig ein Leben lang andauernde Kameradschaften lassen sich zwischen Soldaten im Krieg beobachten. Das Erleben militärischer, häufig traumatischer Ausnahmesituationen, schweißte nicht selten auch gegensätzliche Persönlichkeiten zusammen.



Fischer in der Kneipe, Max Pechstein,
Linolschnitt, 1920er Jahre